

~~P. 11. 56~~ EX BIBLIOTH.
NATIONIS HUNGAR.

III. B. 33. VITEBERG.

SIGNAT. MDCCCXIII.



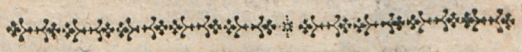
7

Der
Englische Breis,

von * * *



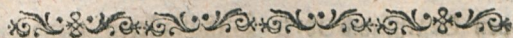
Sechzehnter Theil.



Hamburg, 1768.







Der

Englische Geiz.

Sieben und sechzigstes Stück.

Eine Gattung von außerordentlichen und übertriebenen Bewegungen in der menschlichen Seele; so man auch eine Enthusiasterey, in einem weitläufigen Verstande nennen könnte, wiewohl hierdurch das Wort noch nicht mit dem vollen Nachdruck übersezt ist, soll diesesmal die Leser unterhalten. Wir nennen aber Enthusiasten solche Leute, die an der Einbildung krank liegen, sich ungegründete und sonderbare Vorstellungen machen und vorgeben daß sie durch innerliche und übernatürliche Triebe zu verschiedenen Handlungen gereizet werden; Es überfällt nämlich eine Hitze die Seele, vermöge welcher sie ohne gehörige Ueberlegung und Einsicht alle ihre Kräfte auf

den Gegenstand ihrer Enthufiafterey wendet; die Seele wird gleichfam von sehr vielen Arten des blinden Eifers geplagt; diese Enthufiafterey entftehet, wenn des Menschen ganze finnliche Kraft von einer Sache eingenommen wird, der er fich mit folchem Eifer übergiebt, als wenn er von irgend einem Gott getrieben würde. Wenn die Sache, die diese einnehmende Kraft hat, auf die Bahn gebracht wird, fo wird mit dem ersten Wort der Mensch gleichfam eingenommen, und er geräth wie außfer fich. Er redet von nichts anders, und redet mit folchem Affect, daß man beßwogen in ein Erftaunen gefezt wird. Alle Gegenvorftellungen find alsdenn vergeblich: die Röthe steigt ihm ins Geficht; das Feuer blizet aus den Augen: und die Hände, die Füße, die Gelenke des Leibes, und der Kopf gehorchen den heftigen Bewegungen des Gemüths, mit einer folchen Arbeit, daß wenn die Seele wieder zu fich felbst kömmt, ein folcher Mensch alsdenn recht müde ist, und der Ruhe nöthig hat. Etliche Beyspiele sollen dieses erläutern.

Jener Jüngling ist ein Enthufiaft in der Liebe. Er ist tugendhaft, und ein Feind aller unfeur-

unkeuschen Handlungen; er ist dabey noch so furchtsam, daß er kaum in Gegenwart eines Frauenzimmers ein Wort ohne Zittern vorbringen kann; er ist so bedächtig, daß er durch nichts zu bewegen wäre, nur einen unschuldigen Scherz, der ganz und gar nicht zu dem faulen Geschwätz zu rechnen ist, geschweige denn ein zweydeutig Wort zu reden. Seine Hochachtung gegen das schöne Geschlecht ist sehr groß. Er liebet das ganze weibliche Geschlecht, und ein jedes Kopfzeug, daß durch die Fensterscheiben schimmert, sollte es auch auf einem Haubenstocke stehen, ist ihm lieb und bringt ihn dazu, daß er sich Wege macht. Er läuft alsdenn die Strassen in ein paar Stunden zehnenmal durch; er macht Verbeugungen, er beuget sich tief, sehr viele Seufzer steigen aus seinem verliebten Herzen, und drängen sich durch seine Brust herauf. Er siehet in der Ferne ein Frauenzimmer, die ihm den Rücken zulehret, und sich so geschwind um die Ecke der Strasse wendet, daß er sie nicht einholen kann. Ob er gleich von ihr nichts gesehen hat, als eine schöne Leibeslänge, so gleich ist er ganz auffer sich, und ist nicht vermögend,

mögend, in einem ganzen Tage ein vernünftiges Wort zu sprechen. Deulich ließ sich dieser Jüngling von einem Schuhmacher das Maas nehmen, welcher ein Paar kleine Pantoffeln, die sehr niedlich gemacht waren, mitbrachte, um sie zu der Person zu tragen, die solche be stellt hatte. So bald er die Pantoffeln siehet, so bald siehet er sonst nichts: er küßet solche; er erkundiget sich, und erfähret, daß sie einer funfzehnjährigen Schönen zugehören; sogleich machet er sich ein Bild von dieser Schönen mit dem niedlichen Fuß, und es vergehet ihm auf den ganzen Tag Essen und Trinken. Ein Kopfzeug, eine Schnürbrust, ein Handschuh, ja oftmals so gar eine Scheere nimmit ihn so sehr das Gemüt ein, daß er von sich selbst fast nichts weiß. Wenn er vor einem Hause vorbey gehet, und es schallet aus demselben eine feine Stimme, oder er höret sonst eine Frauenzimmersprache, so gleich hat er sich verloren; auch ein lediges Zimmer, in welchem sonst Frauenzimmer gewohnt haben, bringt ihn noch in eine besondere Gemütsunordnung. Man könnte fast sagen, daß, wenn ein solcher Jüngling in den abentheuerlichen Zeiten der irrenden Ritter

Mitter' gelebet hätte, so würde er vor vier oder fünf Haare einer Schönen die ganze bewohnte Welt durchritten, und die Schönheit der Besitzerin dieser Haare mit sehr vielen Gefahren vertheidiget haben.

Jener vernünftige und gelassene Mann ist ein Enthusiast der edlen Gerechtigkeit, er geräth in den allergrößten Zorn, so bald er von irgend einer Ungerechtigkeit, die irgendwo, irgend jemanden wiederfahren ist, reden höret: Wie! Was! schreyet er auf, dergleichen Unbilligkeiten, dergleichen erschreckliche Ungerechtigkeiten! sind sie jemals erhört? Nein, dergleichen himmelschreyende Ungerechtigkeiten sind noch nicht Mode gewesen! Diese Sache greifet ihn mehr an, als wenn sie ihm selbst begegnet wäre; er ärgert sich, daß er bleich und blaß wird; er schlägt mit den Händen auf den Tisch, und es entfahren ihm solche harte Ausdrücke aus seinem Munde, welche ihm mehr als einmal Ungelegenheit gemacht haben. Denn als ihm vor fünf Jahren ein Freund, der in keiner genauen Verbindung mit ihm stand, ein Unrecht klagte, welches ihm ein großer Mißthäter erzeiget hatte; so vergaß er, daß er ein

Reisender war; er vergaß, daß er an dem Ort war, wo alles vor diesen Minister zittern mußte; er vergaß, daß er in einer öffentlichen Weinstube und Wirthshause war, wo Weingäste an einem andern Tische saßen. Es war kein ehrenrüh-
 rig Wort, womit er diesen Minister nicht be-
 legte: er brach in Drohungen aus, die gewiß sehr fürchterlich waren, und vergieng sich so weit, daß er genöthiget ward, mit Verlust sei-
 nes Reisecoffers sich zu retten. Ueber das Unternehmen einer gewissen Macht, im letzten Kriege ärgerte er sich so sehr, daß er wirklich krank ward; und er ward nicht gesund, als durch die Nachricht, daß es dieser Macht nicht geglückt habe. Dieser Mann wohnt in einer bekannten Reichsstadt, und es konnte ihm gleich-
 gültig seyn, was die Mächte unternahmen, we-
 nigstens hatte er keine Ursache, sich krank zu är-
 gern. Einen ansehnlichen Theil seines zeitli-
 chen Vermögens hat er dran gewandt, denen in seinen Gedanken Unrechtleidenden zur Ver-
 längerung der Prozesse unter die Arme zu grei-
 fen. Dieser Rächer alles Unrechts ist ein wahrer Abdruck des berühmten Ritters von Mancha im Don Quichotte, und in seinen
 Jünge

Jünglingsjahren hat er manches blaue Auge, und auch zuweilen Schläge davon getragen, wenn er in ein unvernünftiges Handgemenge mit kam, um ein Unrecht zu rächen, das der leidende Theil geduldig ertrug, oder lange ver-gessen hatte. Vor sich selbst ist er nicht zän-kisch, rachsüchtig und unerträglich; sein eigen Unrecht kann er ertragen, nur das nicht, das einem andern wiederfährt.

Jener Biedermann ist ein Enthusiast der Freundschaft. Er ist ein Freund des ganzen menschlichen Geschlechts. Er spricht das Wort Freund und Freundschaft, mit einem beson-dern Tone aus; und wenn er diese Worte hö-ret, so siehet man in seinen Augen ein besonde-res Leben. Er erbietet sich jedermann, sein Freund zu seyn; er meynt es auch so, wie er sagt; dieser Mann hat von der Freundschaft Begriffe aus einer andern Welt, und solche chimärische Vorstellungen, die bis an die Phan-tasteren steigen. Seine Lebensbegebenheiten könnten eine freundschaftliche Romaine abge-ben, und den größten Theil seines Vermögens, hat er durch seine Ausschweifungen verloren. Höret er von irgend einem Menschen, der für

einen wahren Freund gehalten wird: so sucht er sich mit ihm bekant zu machen, es koste auch was es wolle. Derjenige so eine Abhandlung, oder ein Gedicht von der Freundschaft schreibt, bekommt den Augenblick einen Zuspruch oder eine Zuschrift von ihm. Bey ihm ist die Freundschaft eine bloße blinde Leidenschaft; in so fern die Freundschaft eine Tugend ist, hat er keinen deutlichen Begriff von ihr.

Wenn man sich in der Welt nur etwas umgesehen hat, so findet man, daß es eine Entthufasserey des Standes, des Berufs und des Geschlechts giebt, welche verursacht, daß die meisten Menschen von ihrem Stande und Beruf so eingenommen sind, daß sie den ihrigen von allen Fehlern frey machen, und über alles weg setzen, und alle andere auf das äußerste verachten. Der Edelmann verachtet den Bürger, und dieser den Adelsstand. Ein Reuter verachtet die Infanterie, und ein Infanterist die Reuterey. Der Schneider ist wider den Schuhfer, und der Töpfer gegen den Schmidt, der Bauer seindet den Bürger an, und dieser verlacht den braunen Ackersmann. Der Jurist hält sich über den Philosophen, und der Philosoph

soph über den Juristen auf. Wegen dergleichen Enthusiasteren hat es vielmal's unnötige Zänkeren gesetzt, die blaue Rücken gemacht haben.

Wenn man weiter nachspüret, so findet man, daß die Enthusiasteren des Geburtsorts und der Völkerschaft so allgemein ist, daß diese Allgemeinheit keines Beweises bedarf. Als Cato in einer schlechten Kleidung vor dem König von Egypten nicht aufstand, sondern ihn kaltfinnig sich niedersetzen ließ, war er ein Enthusiast der römischen Ehre. So sehr die Deutschen und Franzosen sich berechtigt zu seyn einbilden, einander Nationalvorwürfe zu machen, so haben sie doch wichtige Ursachen, in Absicht auf diese Enthusiasteren mit einander aufzuheben. Der Franzose ist ein Enthusiast, der den Deutschen den Witz und die schönen Wissenschaften abspricht; und der Deutsche ist ein Enthusiast, der jenen deutschen Fabeldichter dem la Fontaine gleich setzt, bloß weil dieser deutsche, und jener französische Fabeln geschrieben hat. Dergleichen Enthusiasteren besetzte Deutschland und England ehemals einen Streit zu führen, wegen der Rechnung des Unend-

Unendlichkleinen, ob Leibniz solche von Newton, oder dieser sie von jenem erlernet. Die neuern kritischen Streitschriften sind häufige Zeugnisse dieser Nationalenthustasteren, welche allein der Grund ist, warum man einzelne Fehler ganzen Völkern beyleget. Diese Enthustasteren erstrecket sich auch auf die vergangenen Zeiten: Sie treibt einen Perrault an, lauter Fehler im Homer zu finden, um die neuern zu erheben; und etliche seiner Gegner verleitete sie, nichts sonderliches in den neuern zu finden.

Es ist mir nicht möglich, die Federkriege ohne Weitläufigkeit zu erzählen. In Deutschland war bey dem letzten fast dreyßigjährigen philosophischen Kriege eine solche Menge philosophischer Enthustasten, welche zu beyden Theilen das Papier Ballentweise und die Dinte Maackweise, die Federn aber gleichsam zu Schocken verwüsfeten, um zu schreiben, was sie nicht verstanden hatten. Durch diese Enthustasteren wird manche Meynung zur herrschenden, und eine andere wird vom Throne gestürzt. Sie nimmt das Gemüt über Kleinigkeiten in solcher Maake ein, daß sonst verständig-

ständige Männer über Kleinigkeiten die bittersten Feinde werden, und dieses, so entsetzlich es auch ist, ist leider mehr als zu wahr; es heißt bey vielen noch: Sie sind Feinde. O möchte es doch von ihnen und von allen heißen: Sie sind Freunde, wie dort David und Jonathan.

Jener Vornehme ist ein Enthusiast der Reinlichkeit und des Puges, und der Verweiß davon ist sehr leicht. Seine Bücher sind in lauter Franzbände gebunden, alle sind mit goldenen Titeln gezieret; er liest sie nicht, weil er besorget Flecke daran zu bringen: und so artig er sonst ist, wollte ich doch keinem rathen, seine Bücher gleichzu aufzumachen, er würde solche ihm mit einer finstern Miene aus den Händen reißen. Bald hätte er neulich seinen Bedienten aus seiner Bibliothekstube hinaus geprügelt, bloß weil er von seinen Haaren etwas Puder auf des aufgeschlagenen Baile Wörterbuch hatte fallen lassen. Eben dieser vornehme Herr hatte eine Pfarre zu besetzen: es waren ihm zwey Personen in Vorschlag gebracht, er ließ sie rufen. Der eine war ein Mann, der was gelernt, und vor-

treffliche

treffliche Gaben hatte; er kam aber in einem Rocke von schlechtem Tuche, und in seiner Parucke war ein kleiner Halm, welchen ihn der Sturmwind zugewehet hatte: der andere war ein wahrer Affectirter, sehr sauber gekleidet, und erschien mit seidenen Strümpfen, und trug den Hut unter dem Arme; im übrigen hatte er nichts gründliches gelernt: er war ein Schwäger; und dennoch trug er den Dienst davon.

Es wird nicht nöthig seyn vieles von der Religionsenthufiasterey zu gedenken, denn diese ist zu bekannt, als daß ich viel davon schreiben sollte. Alle diejenigen Menschen, welche die Religion bloß in sinnliche Empfindungen setzen, sind Enthufiasten, wie die Herrnhuter: und der Verfolgungsgeist, der bey den Religionen herrscht, wird lediglich von der Enthufiasterey belebt. Dieser geistliche Enthufiasmus verwüstete Länder im dreyßigjährigen Kriege, und machte in den ersten Jahrhunderten selbst einen gütigen Trajan zum Mörder der Christen. Wenn ein ungläubiger Türke für seinen Mahomet, und ein Gueber, eine Art von Heiden, für das Feuer sich zu Tode martern

märtern läßt: so geschiehet es aus Enthusia-
 sterey, welche viele Märtyrer macht. Selbst
 die Laster, und diese am allermeisten haben ih-
 re Enthusiasten. Das Vokabulum H** fott
 hat Enthusiasten des Jorns, die sich einander
 krumm und lahm hieben, wenn sie dürstet.
 Die Heilheit hat Enthusiasten, die bey einer
 bloßen Benennung entbrennen. Andere leb-
 lose Dinge haben ihre Enthusiasten: ein schö-
 ner Tag, ein Donnerwetter, eine finstere
 Nacht, die Einsamkeit, die Gesellschaft, eine
 gewisse Speise, oftmals ein Zufall, eine lu-
 stige oder traurige Begebenheit, und selbst die
 Langeweile setzt Menschen ganz außer sich,
 und verleitet sie zuweilen zu vernunftlosen
 Handlungen. Kurz, jede Art des Affects,
 jede Begierde, jede Leidenschaft, jede Ge-
 mütsbewegung, selbst die Gottesfurcht wird
 oft enthusiastisch empfunden und geübt.

Endlich giebt es noch eine Art der Enthu-
 siasterey, welche durch Hülfsmittel erregt wird.
 Ich rede hier nicht von der poetischen Enthusia-
 sterey, in welche sich der Dichter setzt, durch
 eine lebhaftere Vorstellung einer Sache, vermö-
 ge welcher er von einem angenehmen Gegen-
 stande

stande in der Natur, von einer Schlacht, oder
 von einer andern Sache, die ihm sonst nichts
 angehet, mit dem größten Feuer schreibt, wie
 zum Exempel ein Gleim in seinen Gedichten.
 Diese künstliche Enthusiasterey ist viel zu koste-
 bar, als daß sie den Dichter unter die Zahl
 der Enthusiasten, wovon diese Blätter handeln,
 setzen sollte. Ich verstehe hier diejenige En-
 thusiasterey, welche kalte und nicht leicht zu
 bewegendende Personen durch die Hülfe eines erbi-
 zenden Getränkes erhalten. So erreget ein
 Glas Brantewein bey dem weltlichen Lehrer
 Faul einen kleinen Fleiß: eben dasselbe bringt
 den hölzernen Florian zu einer herzbrechenden
 Liebeserklärung, und macht jenen furchtsamen
 Thraso bis zur Tollkühnheit und Verwegenheit
 beherzt, und dem verzagten Leporin zu dem
 ärgsten Schläger, dem die Dbrigkeit Einhalt
 thun muß. Wie enthusiastisch versichert jener
 Säuser dem ersten dem besten Bibo seine Freunds-
 schaft und brüderliche Liebe, wenn er zwey
 Kannen Rheinwein zu sich genommen hat!
 Man siehet zuweilen, daß solche Leute solches
 mit heißen Thränen verrichten, und nur ein
 hölzerner Stay nimmt es vor eine wahre Freunds-
 schaft.

schaftsbezeigung in allen Auftritten des Lebens an. Die Enthufasterey ift vor ſich ſchon der Laumel und der Raufch eines Nüchternen, daher ſie bey wirklich Betrunkenen nicht ausbleiben kann.

Es ift zu merken, daß die Urfachen ſolcher Enthufasterey überhaupt in jedem liegen, in ſo fern er in einer Sache unwiffend ift, und aus confuſen Vorſtellungen handelt, denn was vor verwirrte Schlüſſe entſtehen aus verwirrten Vorſtellungen, oder von bloſſen Vorurtheilen des Anſehens, der einmal angenommenen Meynung und wer von dergleichen eingenommen ift. Leute von ſchlechter Einſicht und die ihren Verſtand nicht gebauet haben, Leute von elender Erziehung, und vielen Affecten, ſind derſelben Enthufasterey am meiſten unterworfen, und es ift vergeblich, daß man ſie bedente; oder beſſern will; denn ſelten nehmen ſie Gründe an: man muß ſolche Köpfe auſtoben und zu ſich ſelbſt kommen laſſen; bey größſerer Ruhe des Gemüths, bey größſerer Gelaffenheit des Geiſtes kann man ſie leicht gewinnen. Es hat auch die Erziehung einen groſſen Einfluß in dieſe Krankheit, ja, wie ich als ein erfahrner Greis

aus vieler Erfahrung weiß, den allergrößten. Je mehr ein Mensch diesem Fehler unterworfen ist, je enger sind die Schranken seines Geistes, und je schwächer sind die Kräfte seiner Seele; je mehr ein Mensch ein Kind ist, je mehr ist er ein Enthusiast.

Es ist noch eine vortreffliche Enthusiasterey möglich, denn können auch die weisesten und größten Geister enthusiastisch werden, wenn sie von grössern Sachen, als die Fähigkeit ihres grossen Geistes zuläßt, überfallen werden. Diese fürtreffliche Enthusiasterey erfüllet erhabene Gemüter. Zum Exempel: wenn sie sich das unendliche vorstellen, wenn sie Gott und dessen Liebe gegen die gefallenen Menschen reiflich betrachten, wenn sie den glücklich herrlichen Zustand der Seligen in der zukünftigen Welt in Erwägung ziehen, wenn sie die grossen Thaten Gottes, ihres Erlösers, sich an das Herz legen: so ist es nicht möglich, daß sie nicht ganz davon eingenommen und gleichsam ausser sich gesetzt werden sollten. Diese Enthusiasterey, in so ferne sie mit dem von Gott geoffenbarten Worte Gottes in der Bibel

Bibel übereinstimmt, ist rühmlich und himmlisch, und wird das Glück der künftigen Welt ausmachen. Aber die andern Dinge, die zu dieser Welt gehören und endlich sind, sollen von rechtswegen über uns solche tyrannische Herrschaft nicht erhalten. Das gesellschaftliche Leben ist voll solcher Begebenheiten, die hier gehören; denn wir sind entweder selbst Enthusiasten, wovon in gewisser Maasse sich niemand ausschließen kann, oder wir gehen mit Enthusiasten um. Zumal in unsern gegenwärtigen Tagen finden sich Schwärmer, Enthusiasten, an der Einbildung kranke Leute, die oft nicht wissen wo sie zu Hause sind, die meisten von solchen Leuten sind zu bedauern, und es wäre ihnen zu wünschen, und auch zu rathen, daß sie um recht gesund im Glauben zu werden nichts weiter als nur die Bibel allein ohne alle Auslegungen ein Jahr lesen thäten, wie gesund würden sie an Leib und Seele werden; sie würden in dem Herrn und in der Kraft seiner Stärke stark werden. Endlich aber sollten wir an unserm Theil die Herrschaft über die sinnlichen Kräfte der Seele haben, und alle solche Eindrücke

von endlichen Dingen durch die Weisheit und Klugheit mäßigen; denn ein Enthusiast ist überhaupt, so lange er ein solcher ist, ein schlechter gesellschaftlicher Mensch: er ist ein Sklave seiner Begierden, und ein Kind, welches man führen kann, wie man will, so klug er sich auch dünkt zu seyn. Ferner: Ein Mensch, der selbst in billigen Dingen zu weit gehet, und zu hartnäckig ist, ist ein Enthusiast. Wie mancher hat unklug für die gute Sache der Freyheit sich unglücklich gemacht, folglich gehe man nicht zu weit, man sey in billigen Dingen nicht zu hartnäckig, man lasse sich die Weisheit und Klugheit täglich und stets leiten und führen, so wird man gewiß nicht des rechten Weges verfehlen.



Acht und sechzigstes Stück.

Wenn man die verblendeten Freydenker und Freygeister zur Verherrlichung des Schöpfers führen will, so kann dieses nicht gründlicher geschehen, als wenn man ihre Unvernunft durch die Weisheit Gottes zu Boden schlägt, und ihnen aus seinen Werken, ihre schwache Einsicht in selbige, recht klar und deutlich darstellt und selbige beschämnet; man gewinnt oft dadurch ihre Seelen, und Welch ein herrlicher Nutzen ist dieses vor solche Elende, wenn sie noch Antheil an jenen unendlichen Gnadenbelohnungen in den ewigen Wohnungen der Herrlichkeit nehmen. Es ist andern, daß mich der einfältige und posierliche Haufe der Gedankenlosen starken Geister oftmals betrübt macht, zumal wenn ich sie nicht als Menschen betrachte, die sich in das äußerste Elend stürzen; denn sonst kann ich sie, ohne Mitleiden nicht ansehen.

Betrachte ich solche Leute aber aus einem andern Gesichtspunkte: so muß ich sie belachen. Dort kommt einer her von den starken Geistern, laffet uns ihn genauer betrachten! Er ist ziemlich weichlich und weibisch; sein Gang und Mienen zeigen es deutlich. Pomade und Salben aus Paris machen einen wesentlichen Theil von ihm aus, sein Puder und Pomade wiegt mehr als alle sein möglicher Verstand. Seine glatten Lippen und seine fertige Zunge sungen ein paar Melodien französischer Strassenlieder, und er ist doch einer von denen, die die Gottheit vom Throne stürzen wollen. Jetzt spottet er, des Predigers Uhr und Peruque muß der Gegenstand seiner Satyre seyn, und denn folgt der schlechte Schluß: Es ist kein Gott. Solches redet er alles hin ohne Grund und Beweis. Begehret ihr weitem Beweis seiner ungegründeten Verneinung: so wird er sich mit einer zuversichtlichen und ihm nur eigenen Miene, und gelinden Nchselfucken auf einem Fusse herumdrehen, Taback nehmen, oder nach der Uhr sehen, und euch lächelnd ins Ohr sagen: Können Sie auch davon Beweis verlangen? Er verläßt euch augenblicklich

lich, tritt ans Fenster und singt ein französisch
Liedgen; oder besieht eine Schöne die auf der
Strasse vorbey geht. Nun ist der Thron
Gottes umgestossen: nun soll der Himmel zit-
tern: nun soll das ein schwacher Geist seyn,
wer diesem Geck widerspricht. Ein Weiser
muß deswegen lachen.

Es ist mir, als einem nachdenkenden Geise
erlaubt, noch einen andern zu betrachten, und
zwar einen solchen, der seiner Venus in der
Küche opfert, oder seine Zärtlichkeiten auf den
Strassen verschwendet, dieser wird wegen sei-
nes schwachen Nachdenkens und albern Docks-
gemüthes kaum zwey gemeine Wahrheiten rich-
tig übersehen können. Er läßt es sich einfal-
len frey zu denken, er hat verwirrte atheissti-
sche Meinungen gehört, oder gelesen; die
verwirrte Atheisten ohne Grund und Beweis
hingeschmieret haben. Er wird ein Frey-
geist, ein Freydenker, er redet hart wider die
Religion, weil der Geisliche, und mit ihm
alle vernünftige und wohlgestirrete Christen,
seine Lebensart tadeln und verdammen, die ihm
doch vortreflich dünket.

Das ist nun der Riese, der den Himmel stürmen, der mit etlichen leichtsinnigen Sprichwörtern Gott und Tugend vom Throne stürzen will. Diesen Thoren soll die Christenheit fürchten, ihn, dem doch mehrentheils die christlichen Stiftungen oder Hospitale auf die letzte noch zur Zuflucht dienen müssen. Wie oftmals die Exempel bewiesen haben. Doch, ich will aufhören so zu schreiben; die Sache ist zu ernsthaft. Die Thorheit und Verblendung dieser Leute jammert mich. Sie, als Geschöpfe der ewigen Güte, entsagen ihrem eigenen höchsten Gute, um eines ungegründeten Vielleichts willen, daß sie nimmermehr beweisen können, um ihre Lüste zu sättigen, um eine sehr kurze Zeit mit weniger Unruhe sündigen zu können. Mein Herz blutet und erschüttert, wenn es diese Verblendeten siehet, Jammer drängt sich durch meine Brust wenn meine Augen dergleichen unvernünftige atheistische Bücher lesen. Es bleibt doch eine unumstößliche Wahrheit: Aus Nichts wird Nichts. Aber sehet ihr Gottesläugner: Hier ist eine Welt, Erde, Himmel, Sonne, Mond, Meer, unzählige Geschöpfe, vernünftige

tige Menschen beyderley Geschlechts und so weiter. Wer hat dieses alles gemacht und geschaffen? Wer ist der Schöpfer der ganzen Natur und sichtbaren Welt? Wer hat Mann und Weib gebauet: Wer erhält die ganze Natur in der schönsten Ordnung? Wer nährt die Sonne? Beantwortet euch selbst vernünftig diese Fragen. Ist es euch nicht möglich, so lesset es in der heiligen Bibel.

Wie glücklich wollte ich mich schätzen einem einzigen nur andere Begriffe beybringen zu können. In dieser Absicht will ich etliche Blätter Verse bekannter machen. Ich bin gewiß überzeugt daß mancher Atheist, Naturalist, Freydenker, Freygeist, und manche starke Geister mit ihrem Spiritu forti stocken müssen, wenn er ordentlich, gründlich und deutlich die Wahrheiten dieser Verse widerlegen sollte. Aber ich sehe auch zum voraus, daß dieses vortreffliche Gedicht allen wahren gläubigen Christen zur Stärkung ihres wahren göttlichen Glaubens ungemein nutzen wird. Es heist so:

O Schöpfer, o du Gott der Götter!
 Befehre den so frechen Spötter,
 Der Dir nach Kron und Scepter steht.
 Der schöne Wurm, die Hand voll Erden,
 Will an Dir zum Rebellen werden;
 Da er sich auf den Thron erhöht.

Du sprachst: so fund der Bau der Erden.
 Du sprachst: so mußten Menschen werden.
 Du willst: so zittert die Natur.
 Mit Ehrfurcht dienen Dir die Geister.
 Der Himmel ehrt Dich, seinen Meister:
 Der freche Mensch verhöhnt Dich nur.

Der Winter kommt mit Sturm und Regen,
 Er eilet, und auf seinen Wegen,
 Geht ihm ein Flockenheer voran.
 Er macht zu Stein, was er berührt,
 Der Nordwind, den er mit sich führt,
 Legt See und Flüssen Fesseln an.

Ihm folgt mit oft geheimten Schritten
 Der Frühling; unter seinen Tritten
 Verschmelzt und schwindet Schnee und Eis.
 Durch ihn wird Flur und Wald gezieret.
 Der Westwind, den er mit sich führt,
 Beblättert das erstorbne Reis.

Ihm

Ihm jauchzet die Natur entgegen,
 Gott! mit ihm sendest du den Segen,
 Dein Wink belebt durch ihn die Welt,
 Durch ihn wird uns von deiner Milde,
 In einem angenehmen Bilde,
 Der schönste Abdruck vorgestellt.

Nun kommt der Sommer, schön geschmücket,
 Sein Anblick rühret und entzücket,
 Er kennet keinen Unbestand.
 Die Güter, die der Herbst muß zollen,
 Wenn wir zufrieden leben sollen,
 Die zeitigen in seiner Hand.

So Lust, als Nutzen, ist ihm eigen.
 Er bietet uns auf Strauch und Zweigen
 Die Früchte zur Erquickung an.
 Wenn wir der Sonnen Hitze fühlen:
 So hat er, um uns abzukühlen,
 Die Vorrathskammer aufgethan.

Des Landmanns ruhiges Ergehen
 Vergrößert sich jetzt bey den Schätzen,
 Die ihm der reiche Herbst beschert,
 Der Weinstock reichet volle Trauben,
 So Baum, als Acker, läßt sich rauben,
 Was Stadt und Land den Winter nährt.

So preisen Dich die regen Zeiten,
 Du Herr der selgen Ewigkeiten,
 Mit ihrem steten Wechsellauf.
 Der Herbst hat, was dem Winter fehlet,
 Und was uns in dem Winter quälet,
 Hört mit dem holden Frühling auf.

An jedem Tag, in jeder Stunde,
 In einer jeglichen Secunde
 Bezeugst Du, daß Du wirklich bist.
 Du zeigst durch alle deine Werke,
 Daß Liebe, Güte, Allmacht, Stärke
 Dir wesentlich und eigen ist.

Dis sieht der Mensch; doch ohne Kühlung,
 Er schreibt der ohngefahren Führung,
 Von einem blinden Schicksal zu.
 Die Wahrheit strahlt ihm ins Gesichte:
 Er widerstrebet ihrem Lichte,
 Mit Vorsatz schiebt er seine Kuh.

Den seichten Grund von falschen Schlüssen,
 Die seine Thorheit fügen müssen,
 Hat Stolz und Unvernunft gelegt.
 Sein Unsinn, Sätze zu erdichten,
 Sucht diese Wahrheit zu vernichten,
 Die ihm doch Gott ins Herz geprüfet.

Zu trotzig Dich, o Gott! zu glauben,
 Zu schwach, Dir deine Macht zu rauben,
 Verleugnet Dich sein frecher Mund.
 Durch Lästern suchet er den Schrecken,
 Der das Gewissen nagt, zu decken.
 Gott! mache deine Grösse kund.

Der Höchste zürnt; sein Grimm erwachet:
 Der Donner rollt: Die Erde krachet:
 Der Blitz zerreißt die schwarze Luft.
 Des Meeres ungezäumte Wellen
 Erbeben, stürmen, brausen, schwellen,
 Da ihnen Gottes Stimme ruft.

Die Himmel wickeln sich zusammen:
 Die ganze Welt vergeht in Flammen:
 Der Richter setzt sich auf den Thron.
 Sein Ruf durchdringt die Grabeshölen:
 Die Todten, die mit ihren Seelen
 Aufs neu vereinigt, leben schon.

Ich sehe die Natur erzittern:
 Ich sehe Berg und Felsen splittern,
 Und in ihr erstes Nichts vergehn.
 Ich höre schon die Stimme schallen,
 Mit tausendfachen Wiederhallen:
 Die Todten sollen auferstehn.

Nun

Nur zeigt euch, Ihr großen Helden,
 Und laßt zu eurem Ruhme melden,
 Daß euch kein Schrecken rühren kann?
 Die Erde bebt, nicht eure Herzen:
 Ihr seht, bey ungestörtem Scherzen,
 Den Fall der Welt gleichgültig an.

Den starken Geist kann nichts erschüttern:
 Nein! nur der Pöbel muß erzittern,
 Den Wahn und Aberglauben dringt.
 Er ehrt die fabelhaften Grillen,
 Die ihm mit steter Furcht erfüllen,
 Und macht sein Leben mißvergügt.

Was seh ich? täuscht mich mein Gesichte?
 Der Spötter bebt für dem Gerichte,
 Das ihm ein endlich Urtheil droht.
 Er wünscht aus übermachtetm Schrecken,
 Daß Berg und Hügel ihn bedecken;
 Umsonst, nichts lindert seine Noth.

Nunmehr erwachet sein Gewissen,
 Das ihm mit martervollen Dissen
 Die Ewigkeit zur Hölle macht.
 Es zeigt ihm, seine Angst zu mehren,
 Wie er den Richter zu entehren,
 Sein ganzes Leben zugebracht.

Ist

Jetzt ringt er winselnd seine Hände,
 Und wünscht, daß mit des Lebens Ende
 Die Seele, wie ein Hauch, vergehe,
 Allein, umsonst ist Wunsch und Hoffen;
 Die Hölleangst, die ihn betroffen,
 Bezeuget selbst, daß sie bestehet.

Der Geist erkennet seine Dauer:
 Er siehet jetzt mit Pein und Schauer
 In eine grenzenlose Zeit:
 Er überdenket Jahr und Stunden;
 Doch daurt, wenn tausende verschwunden,
 Der Anfang seiner Ewigkeit.

Nun hat er weiter nichts zu hoffen:
 Nur die Verzweiflung steht ihm offen,
 Die ihm mit ewiger Marter quält.
 Unendlich sind die Höllenschmerzen;
 Der Tod nagt stets an seinem Herzen,
 Doch so, daß er ihn nie entsetzt.

Unseligste der Creaturen,
 Du siehst der Gottheit lichte Spuren,
 Die jegliches Geschöpf besingt!
 Was hemmt den Beyfall einer Wahrheit,
 Die dir mit wunderbarer Klarheit,
 Auch in verschlossne Augen dringt?

Betrachte Gott in seinen Werken:

So wirst du ohne Mühe merken,
 Daß Thorheit deinen Geist betrügt.
 Wer hat viel Millionen Wesen
 Zum besten Endzweck auserlesen?
 Wer ist's, der ihre Ordnung fügt?

Gras, Blumen, Bäume, Kräuter, Büsche,
 Berg, Thal und Hügel, Vögel, Fische,
 Schnee, Regen, Schloßen, Sturm und Wind,
 Gewürme, Thiere, Wüsten, Seen,
 Bemühen sich, Den zu erhöhen,
 Aus dessen Sand sie kommen sind.

Wer schuf das Feuermeer, die Sonne,
 Die alle Welt mit Licht und Wonne,
 Mit Fruchtbarkeit und Leben nährt?
 Wer wußte ihr den Stand zu geben,
 Da sie die Erde zu beleben,
 Sich blos um ihre Are kehrt?

Wer gab der Erde die Bewegung,
 Und daß durch diese gleiche Regung
 Bald dieses und bald jenes Theil
 Das Angesicht der Sonne siehet,
 Aus dem es Licht und Leben ziehet?
 Wem wird doch dieses Lob zu Theil?

Wer

Wer schuf das große Meer der Sterne?
 Wer steckte sie in solcher Ferne,
 Und doch in solcher Ordnung auf?
 Wer hält die ungeheuern Lasten,
 Daß sie in freyen Lüften rasten?
 Wer ordnet ihren Wunderlauf?

Wer gab dir selber Leib und Leben,
 Wer hat dir einen Geist gegeben,
 Der wählet, scheuet, schließt und denkt?
 Der seine innersten Gedanken,
 In nicht beareynten weiten Schranken,
 Mit unbeschriebner Eile lenkt?

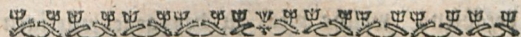
Ist dir der Geist umsonst geschenkt?
 Wird nicht die Majestät gekänket,
 Des, der der Welt ihr Ursprung ist?
 Wenn du mit der gegebenen Zungen
 Ihm kein erhöhtes Lob gesungen,
 Und ganz allein undankbar bist?

Besiehe der Geschöpfe Menge,
 Wo findest du in dem Gedränge
 Verstand und Willen, Geist und Witz?
 Nur dich, dich hat Gott auserlesen:
 Der schöne Glanz von seinem Wesen
 Hat nur in deiner Seele Sitz.

Und du, du willst alleine schweigen,
 Und Dem nicht Ruhm und Dank erzeigen,
 Der alles dis hervorgebracht:
 Du schweiffst noch weiter aus den Schranken,
 Du bannest Gott aus den Gedanken,
 Und leugnest ihn und seine Macht.

Bejammernswürdigster der Thoren:
 Du bist zu einem Glück erkohren,
 Das in die Ewigkeiten reicht.
 Der Weg dazu ist nicht verstecket,
 Und jedem ist er aufgedecket,
 Der Lust ihn zu betreten zeigt.

Gebrauche deines Geistes Kräfte,
 Und fang das edelste Geschäfte,
 Das Lob des grossen Schöpfers an.
 Verlaß den Wahnwitz blinder Seelen,
 Die freventlich ihr Heil verfehlen,
 Und erst die Hölle schrecken kann.



Neun und sechzigstes Stück.

Es ist unleugbar, daß oftmals Kleinigkeiten die Ursache eines Zankes, Streits und Krieges gewesen sind; folglich kann auch eine Kleinigkeit die Ausöhnung und den vor-
 trefflichen Frieden wiederum herstellen. Man findet davon in den Weltgeschichten sehr viele Beyspiele, ganze Völker sind oft in einen barbarischen Krieg, bey nahe durch ein Nichts, verwickelt worden. Eine nichtswürdige Sache hat ganze Familien zerrüttet, zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Freunden, zwischen Eheleuten, und so weiter, Uneinigkeit und Zerrüttung gestiftet. Manchmal sind die Gemüter so erhitzt gewesen, daß keine Parthey nachgeben wollen, bis endlich eine Kleinigkeit die Wiederherstellung des Friedens veranlaßt hat. Ohne mich auf das Theater der grossen Welt zu wagen, will ich jetzt bey dem gemeinen Leben stehen bleiben, und eine Begebenheit

erzählen, welche mich zu der gegenwärtigen vernünftigen Betrachtung veranlaßt hat.

Ein Paar Eheleute geriethen in einen heftigen Wortwechsel wegen einer Sache, die ich anzuführen für unnötig halte. Ihre Gemüther wurden so erhitzt und wider einander verbittert, daß sie recht im Ernste grundböse auf einander wurden; und wäre die Frau vor Eifer nicht aus dem Zimmer gelaufen, so wäre der Mann mit ihr ohnfehlbar in ein hitziges Handgemenge gerathen. Dieser Zank fieng sich Nachmittage an. Die Frau begab sich in ein ander Zimmer, und machte sich etwas zu thun. Als die Zeit des Abendessens da war, so mußte der Mann sehen, wo er etwas Speise erbeutete. Die Frau bekümmerte sich um ihn nichts! Sie hatten bisher in ihrer Wohnstube geschlafen, und der Mann legte sich zu Bette. Die Frau hatte etwas daselbst zu verrichten, und wie sie in dieselbe trat, sagte ihr Mann zu ihr: Daß du dich nicht unterstehst, mir an meine Seite zu kommen. Und das war das letzte, was sie während ihrer Uneinigkeit mit einander redeten. Den andern Tag hatte ihre Hitze sich in so weit geleet, daß beyde ihre häus-

häuslichen Geschäfte verrichteten, und mit einander aßen. Aber sie maulten mit einander. Sie sahen einander nicht recht an, sie redeten nicht mit einander, und wenn sie einander was sagen wollten und mußten, so geschah es nur auf eine entfernte Art, durch allgemeine Ausprüche: Ich will das und das haben, der und der will mit dir reden, ist gekommen, und will das und das von dir haben, da sind Briefe an dich: so waren etwa die Gespräche dieser beyden Leute eingerichtet, und auf eine solche abgeschmackte Manier lebten sie etliche Tage hin, bis sich endlich folgende wichtige Begebenheit zutrug. Einen Abend legte sich der Mann zu Bette, und die Frau befand sich noch in der Stube, und wollte noch etwas nähen, und hernach sich in ihr eigen Bette legen. Hier nieszte der Mann, und die Frau sagte mit einer liebreichen Stimme: Prosti. War das dein Ernst, mein Kind? fragte sie der Mann. Ja, mein Schak, antwortete die Frau. Nun so sind wir Freunde und ist alles vergeben und vergessen, antwortete der Mann. Und nun war alle Feindschaft aus; sie lebten wieder mit einander

vergnügt und im Frieden; und wie löblich war dieses, andern zum Exempel, die sich fast täglich keifen und einander saure Gesichter machen; möchten doch solche zänkische Paare sich so schleunig ändern, als hier diese Eheleute thaten!

Ich kann sagen, daß mich diese Begebenheit nicht nur ungemein belustiget, sondern mir auch Stoff zu einem fernern Nachspüren über eine Sache gegeben hat, welche in dem gesellschaftlichen Leben von der größten Wichtigkeit ist. Es wäre freylich zu wünschen, daß gar kein Zank noch Zwist, kein Streit und Krieg in der Welt wäre. Allein, wir wollen die Menschen nehmen, wie sie nach dem Falle sind, den Aufwallungen der feindseligen Begierden und Leidenschaften, dem Eingenüsse, der Rechthaberey, der schändlichen Zankangewohnheit, dem Mißvergnügen u. s. w. unterworfen, wie der Leib dem Parorysmus eines Fiebers. Wir wollen es Eheleuten, Freunden, Geschwistern, und so weiter, übersehen, ja wenn man will, auch vergeben, wenn sie dann und wann sich überwerfen, und in einen Zank gerathen. Laßt uns wie Leute
von

von der gewöhnlichen Gemütsart urtheilen: Die Sonne kann nicht immer scheinen, es ziehen sich zuweilen trübe Wolken davor.

Aber warum ist die Ausöhnung und Wiederherstellung des Friedens so entsetzlich schwer; liegt es nicht an der elenden und sündlichen Gemütsart. Wenn sich Eheleute oder andere Personen mit einander verzürnet haben, so ist die Versöhnung und die Wiederherstellung des Friedens allezeit leicht, wenn nur eine Parthey den Anfang gemacht hat. Allein, das ist eben der Knoten. Man mauult und zürnt mit einander, man gönnt einander nicht den Mund, man thut viele Kleinigkeiten einander zum Poffen, bis endlich eine Kleinigkeit sich zuträgt: und wenn der Mann nicht genießt, und die Frau nicht Profit gesagt hätte, sie würden vielleicht noch mit einander mauulen. Soll es ja so seyn, so sage man einander gelinde und in den gehörigen Schranken die Wahrheit; man lasse ja nicht die Sonne über seinem Zorne untergehen, denn der Zorn der Menschen thut nicht was vor Gott recht ist. Man denke gleich an seine eigenen Fehler und Gebrechen so man an seinen Nächsten gewiß oft wird begangen haben;

macht sich aber das Herz hier keinen Vorwurf, so denke man flugs daran: Daß man Gott Zehen Tausend Pfund schuldig ist, o wie leicht wird man alsdenn alles seinem Nächsten vergeben, damit der Schöpfer uns auch alle unsere Schulden erlasse. Man rede mit einander freundlich, man erweise einander die wechselsehsten Pflichten und Dienste, und man überzeuge sich, daß nichts niederträchtigers, unanständigers, lächerliches, und pöbelhafteres in dieser Sache kan gedacht werden, als das mürrische so genannte Maulen. Eine Unart die vernünftigen Menschen, geschweige denn erleuchteten Christen nicht geziemet.

Man kann sonderlich eine dreyfache Ursache angeben, warum keiner den ersten Schritt zur Aussöhnung thun will. Die erste ist, Die Nachbegierde. So oft sich ein paar Menschen mit einander zanken und hadern, so oft denkt ein jeder, er sey von dem andern beleidiget worden. Dieser schädliche Gedanke erzeuget in ihm eine Feindschaft gegen den andern, das ist, eine Freude über alles dasjenige, was dem andern empfindlich und verdrücklich ist, über alles, was ihm wehe thut. Und das ist eben

eben die schädliche Quelle der Rache. Ein rachgieriger Mensch weidet seine Augen an alle demjenigen, was seinem Feinde wehe thut, und er findet seine Wohl lust in den Schmerzen seiner Feinde. Nun beurtheilet ein rachgieriger Mensch andere nach sich selbst. Er weiß aus seiner eigenen Empfindung, wie schmerzhaft quälend und demüthigend es für ihn seyn würde, wenn er den ersten Schritt zur Versöhnung thun sollte. Er meynt demnach, der andere, mit dem er sich verzürnet hat, werde eben diese Angst auszustehen haben. Seine Rachbegierde verlangt demnach dieses Opfer der Ausöhnung. Er meynt, der andere habe ihn beleidiget, er will sich also rächen, und deswegen verlangt er, der andere soll den Anfang zum Frieden machen. Der andere denkt eben so; folglich ist daher die Versöhnung zweyer Personen so erstaunlich schwer. Die Rachbegierde ist ein barbarisches und unmenschliches Laster, folglich kann es wahrhaftig keine Tugend und einem vernünftigen Menschen anständige Handlung seyn, wenn man aus einem rachsüchtigen Gemüth nicht den Anfang der Versöhnung mit seinem Nächsten machen will.

Die andere Ursache ist ein schändlicher Hochmuth. Wenn man sich mit jemandem verzürnet hat, so meynt man, man werde sich unter den andern demüthigen, und ihm den Rang über sich einräumen, wenn man ihm die Hand zur Versöhnung zuerst darreicht. Man schämt sich demnach dieser so rühmlichen Handlung. Der Hochmuth verlangt alles unmaßig, was nur den Schein einer Ehre und eines Vorzugs hat. Ein hochmüthiger und stolzer Feind trinkt schon mit tiefen Zügen die Wohlthat, die er empfinden wird, wenn sein Feind kommt, sich gleichsam unter ihn demüthiget, ihn um Versöhnung bittet, wenn er ihm noch einmal seine Beleidigung vorhalten, und gleichsam aus Herablassung ihm dieselbige vergeben kann. Denken nun beyde verzürnte Leute so, so will keiner sich unter den andern demüthigen; sondern ein jeder erwartet von dem andern diese Demüthigung, mithin macht keiner von beyden den Anfang. Dieser Hochmuth und Stolz ist albern, thöricht und lächerlich. Ein Hochmüthiger sucht Ehre. Er suche also wahre Ehre. Kann ihm eine kindische Empfindlichkeit und ein Laster wahre Ehre bringen? Nimmer

mermehr nicht. Wer den Anfang zum Frieden macht, begehrt eine heroische Handlung, folglich fällt alle Ehre der Versöhnung auf ihn. Aber, was muß das vor ein Herz seyn, welches Hand in Hand seinem Nächsten mit dem Munde Versöhnung und Aufhebung aller Feindschaft und Fehde verspricht und doch dabey Groll und Neid heget? Ein solches Herz ist so abscheulich, daß es nicht werth ist solches deutlicher dem Nächsten zu beschreiben, damit es ihm nicht schädlich werde; solchen eisernen und unempfindlichen Herzen, muß man bloß diesen göttlichen Ausspruch unsers Heilandes an ihr steinernes Herz legen: Vergebet, und zwar von Herzen, so wird euch vergeben. Wo ihr euch aber nicht gewinnet lasset, da ihr noch auf dem Wege in dieser Welt zur seligen Ewigkeit mit eurem Bruder, oder Schwester seyd, wo ihr unversöhnlich mit selbigem dahin sterbet, so wird euch mein himmlischer Vater auch nicht vergeben. Wenn dieser göttliche Ausspruch solche Felsen-veste Herzen nicht zermalmet, und gleichsam umschaffet, so wird sie gewiß nichts erweichen und ändern. Heil ihnen, wenn sie diesen so lieblichen

chen

chen Worten Gehör geben! Heil ihnen, wenn die dabey donnernde Drohung ihr hartes Herz erschütteret und es locker und fruchtbar macht; wie ein gutes Land, welches Regen empfängt, fruchtbar wird, und gute Früchte bringt. Möchten solche Menschen doch täglich an die Ermahnung des Apostels Pauli gedenken: Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebet einer dem andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo. Ehp. 4. v. 32.

Die dritte Ursache des albernen Maulens ist die thörichte Rechthaberey. Eine jede der zankenden Partheyen denkt, sie habe ohne Widerrede Recht. Sie bildet sich ein, daß derjenige, der den Anfang zur Versöhnung macht, eben dadurch wenigstens stillschweigend bekenne, er habe unrecht und der andere recht. Bey so bewandten Gesinnungen ist es unmöglich, daß einer dazu zu bringen sey, den Anfang zu machen. Wider diesen unbändigen Fehler will ich vorjeto nur zwey tüchtige Gründe anführen. Einmal, so ist das höchste Recht oft das höchste Unrecht; sonderlich

lich wenn man vernünftig bedenkt, daß die allermeisten Zwiste und Zänkereyen zwischen den Leuten, aus unendlich grossen Kleinigkeiten entstehen. Hat man denn nicht unendlich viel wichtigere und edlere Gesinnungen und Gesetze zu beobachten, als diejenigen sind, welche unsere Rechte bestimmen? Gesezt also, eine Parthey habe Recht, so muß sie lieber ihr Recht fahren lassen, als die Uneinigkeit fortsetzen. Friede, Freundschaft, Gemütsruhe, Verträglichkeit, freundschaftliche Gesinnungen, sind solche schätzbare und vortreffliche Güter, daß derjenige unvernünftig handeln würde, welcher sie nicht mit Aufopferung vieler seiner Rechte erkaufen wollte. Ein vernünftiger Mensch übernimmt ein kleiner Uebel, um ein grösser Gut zu erhalten. Zum andern, kann unwidersprechlich erwiesen werden, daß auch diejenige Parthey, die Recht hat, allemal Unrecht habe, wenn sie sich mit der andern so sehr überwirft und so hartnäckigt hadert, daß sie in eine bittere Feindschaft geräth. Gesezt, ein Mann gerathe mit seiner Frau in einen Zank und Streit, und er habe Recht. Ist es ihm deswegen etwa erlaubet, seine Frau unvernünftig-

nünftig und hitzig anzufahren, vor Zorn zu schimpfen und zu schäumen, mit ihr zu mau- len? Kann er nicht sanftmüthig, vernünftig, liebreich und freundlich seine Sachen ausma- chen? Zankt und mault er nun dem ohnerach- tet, so thut er unrecht. Um dieses Unrecht also wieder gut zu machen, so muß er den Un- fang zur Ausföhnung machen, und sollte er auch gleich völlig Recht haben.

Die bloße Empfindung der Großmuth und eines edlen Herzens sollte uns zureichend bewe- gen können, nach einem entstandenen Zanke und Streite zuerst die Hand an die Versöhnung zu legen. Nur kleine Geister, unedle Seelen, schwellen von Hochmuth, Rachbegierde und Rechthaberey auf, und suchen dadurch ihrem Nichts eine scheinbare Größe zu geben. Ein erhabener Geist sucht nur das wahrhaftige Große. Seine Leidenschaften überwinden, den Zorn, die Feindschaft dämpfen, sein Recht fahren lassen, Unrecht leiden, um grössere Gü- ter zu erhalten, sind Heldenthaten, sind gröf- sere Heldenthaten, als Vestungen erobern. Ein grosser Geist sucht Friede, Freundschaft und Verträglichkeit mit seinem eigenen Nach- theile.

theile, Sollte er auch gleich deswegen von seinem Feinde verächtlich angesehen werden; sollte derselbe sich gleich deswegen über ihn erheben: so hält er diese Ungemächlichkeiten für einen Tribut, den er der edlen Tugend schuldig ist, und er ahmt Gott nach, welcher, aller seiner unendlichen Hoheit ohnerachtet, dennoch den ersten Schritt zu seiner Versöhnung mit dem menschlichen Geschlecht gethan hat.

Zudem wenn man vernünftig bedenkt, was für ein schätzbares Gut der Friede sey, und wie unglücklich und mißvergnügt sich Leute machen, die mit einander leben müssen, und doch ihre Lebensstage in beständigem Zank und Streit verbringen: so hat man Bewegungsgründe genug, sich mit seinen Feinden von Herzen zu versöhnen, und sollte man auch gleich dazu den Anfang machen. Unsere weisen Vorfahren haben sehr weislich gesagt: Friede ernährt, Unfriede verzehret. Wenn einmal der Saame der Uneinigkeit in einer Familie, unter Eheleuten, Geschwistern, unter Freunden und Bekannten Wurzel schlägt, so ist das der sicherste Weg zum Verderben und ist alsdenn der Ruin gemeiniglich nicht weit. Man handelt nicht mehr überein-

übereinstimmig; was der eine will, das will
 der andere nicht, was der eine aufbauet das
 reißt der andere nieder; einer legt dem andern
 Hindernisse in den Weg; man zankt sich, man
 erweckt sich Verdruß und Schaden, man hindert
 einander sein Vergnügen, einer ist des andern
 Qual. Sollte man nicht um seiner eigenen Ru-
 he und Glückseligkeit willen alles thun, um al-
 len Zank, Streit und Feindschaft zu verhüten, und
 entstandene Feindschaften wieder zu zernichten?
 Wie leicht ist das letzte nicht mehrentheils, wenn
 nur einer den Anfang zur Ausöhnung machen
 will. Sollte ein jeder vernünftiger Mensch
 nicht so viel Vernunft und Liebe zu sich selbst
 haben, um diese an sich leichte Handlung eines
 versöhnlichen und verträglichen Menschen zu
 verrichten. Machtet einen Versuch, ihr störris-
 schen und unversöhnlichen Seelen, versöhnet
 euch mit euren Feinden, und ihr werdet gestehen
 müssen, daß alle Unversöhnlichkeit gegen eure Fein-
 de, selbst eure eigene Qual gewesen ist. Heil
 euch! Wenn ihr selbiger durch Versöhnung noch
 in dieser Zeit entronnen seyd. Es bleibt dabey:
 Fried ernährt, Unfried verzehret; eben des-
 wegen lebet mit jedermann in Fried u. Freunds-
 schaft, so weit als christlich ist; und Gemüts-
 ruhe wird euch auf euren Wegen begleiten.

Sic=

Siebenzigstes Stück.

Man fragt sehr oft in Gesellschaften: Warum es doch so schlecht in der Welt in den letzten Zeiten zugehe? warum doch die Leute, die doch Christen, evangelisch-lutherische Christen hießen, stets so viel Noth und Elend um und neben sich hätten? Die einzige wahre Ursache ist diese: Es fehlet unter ihnen an recht-eifrigen Bethern, wären solche, wäre nur ein einziger seliger Lutherus unter ihnen, welcher ein ganz besonders eifriger Bether war doch dieser theure Gottesmann! der sagte nicht eben mit dem bloßen Munde sondern mit dem Herzen zu Gott eben wie dort Jakob: Herr, ich lasse dich nicht du segnest, du hilffst, du erhörst mich denn. Gewiß, ohnfehlbar gewiß, Gott könnte nicht anders, als daß er lauter gnädigen Segen über alle gläubige Einwohner müßte gleichsam träufeln lassen. Merket dieses,

1173

Z

ihr

ihr kalfsinnigen Bether, dieses ist die wahre Ur-
 sache, warum unter den kleinen Häuflein nicht
 lauter Segen und Ueberfluß ist. Bedenket was
 das heist? Die Sünde ist der Leute Verderben.
 Deswegen leget euren Kalfsinn beyrn Gebet ab,
 und bethet andächtigt, bußfertig und gläubigt in
 Namen Christi zu Gott, und Gott wird alsdenn
 kein wahres Gut mangeln lassen den Frommen;
 denn Gott sitzt im Regimente und führet alles
 wohl, Gott ist es der die evangellschluthe-
 rische Kirche schüst und bewahret. Gottes
 Wort ist Luthers Lehr, drum vergeht sie
 nun und nimmermehr. Gott ist es, der
 allen wahren gläubigen Christen ihre Gebeine
 bewahret, daß deren keines zerbrochen wird.
 Ja, Gott, die Tochter Zion ist stille vor
 Dir, und bewundert deine Wunder, die
 du bis auf den heutigen Tag, an deiner
 Kirche gethan hast und noch thust. Du
 Gott! sorgst für uns, hüttest und wachst; es
 steht alles in deiner Macht.

Ein

Ein und siebenzigstes Stück.

Es finden sich Christen, die sich unnöthig mit fürchterlichem Gedanken wegen der letzten Zukunft Christi zum allgemeinen Weltgerichte quälen, da sie doch wissen sollten, daß die Engel dort zu denen Jüngern (oder ersten Christen) die den Herrn Jesum in den Himmel steigen nachsahen, deutlich sagten: Dieser Jesus, oder Heyland der Gläubigen an Ihn, wird wieder kommen, wie ihr Ihn habt gesehen in Himmeln fahren. Merket euch dieses, erschrockene Gläubige, euer und mein Heyland wird zu eurer Erlösung angenehm und stille in sichtbarer Majestät gleichsam unter einen Jubelgeschrey vom Himmel in den Wolken herunter steigen; und das allergrößte Wunder, die Auferstehung der Todten aus eigener göttlicher Kraft thun, alsdenn euch Gläubige zu sich in der Luft hinarücken, damit ihr bey ihm als dem Herrn aller Herren stets seyd und seine Herrlichkeit von Ewig-

Zeit

zeit

keit zu Ewigkeit anschauen könnet. Was aber alsdenn fürchterliches folgt, wenn ihr in den stolzen Wohnungen der Ruhe seyd, das geht nur die abgefallenen Engel und die Ungläubigen und alle Gottlosen an. Folglich fürchtet euch nicht mehr vor der Zukunft euers Erlösers, euers so liebevollen Erlösers, der vor euch sein Blut vergossen hat und euch seine Brüder nennet, nur Er ist euer Richter, der auch euer Erlöser in den Tagen seines Fleisches gewesen ist, der da kommt und erscheinet euch vor seinem Gerichte loszusprechen und nicht zu verdammen; denn wer, das ist, ein jeder, so an Ihn glaubet, der kommt nicht in das Verdammungsgerichte, als wie die Ungläubigen, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen. Welch ein Frost, für euch furchtsame Christen, darum, wenn ihr auch den jüngsten, oder den letzten Tag der Welt erleben solltet, so hebet eure Häupter mit Freuden auf, darum, daß sich eure Erlösung nahet. Schmücket eure Umpeln des Herzens mit dem Oele des Glaubens vor Ihm, so werdet ihr gewiß zum ewigen Leben eingehen und bey dem Herrn seyn, allezeit.

Weg bange Furcht, du quälst mich nicht,
 Ich fürchte nicht, Unfall Tod und Gericht,
 Die letzte Rechenchaft, auch Moses Fluch, ist
 mir nicht fürchterlich,
 Der Richter ist ein Heiland auch für mich.
 Ich thue stets in Buß und Glauben stehn,
 Die Glaubensampel ist mit Del versehen,
 Drum muß ich ganz gewiß in Himmel gehn.

Weg bange Furcht. Ich freue mich.
 Dort wo die Seraphinen thronen,
 Da will mein Heiland mich belohnen,
 Ich sehe schon den Himmel offen stehn,
 Wohlan ich will mit Freuden gehn,
 Denn Teufel, Welt und Sünde ist besetzt,
 Mein Tod macht völlig mich vergnügt.

Zwey und siebenzigstes Stück.

Die menschliche Schwachheit macht uns den
 Schlaf nothwendig, denn durch denselben er-
 quicken wir uns, und die ermüdeten Glieder
 werden gleichsam mit neuer Stärke und Gesund-
 heit belebet. Es ist andern, daß der Schlaf

allezeit den vierten Theil unsers Lebens ausmacht, folglich ein Verlust ist, jedoch ein nothwendiger Verlust, ohne welchen wir noch mehr von unserm Leben einbüßen würden. Ob nun nicht zu läugnen ist, daß der Schlaf allemal ein Verlust bleibt, so hat es dennoch das Ansehen, als habe sich die Natur geschämmt, einen so wichtigen Verlust des menschlichen Lebens nothwendig zu machen; sie hat demnach die Menschen mit der Gabe zu träumen beschenkt. Wenn die Menschen im Schlafe niemals träumten, so gleichten alle Zeiten des Schlags einer undurchdringlichen Finsterniß und Dunkelheit, in welche die lebendige Seele versenkt würde. Der Mensch würde zwar schlafend in dieser Finsterniß leben, aber nicht als eine vernünftige und denkende Person. Wenn aber die Menschen im Schlafe träumen, so machen sie sich mitten im Schlaf eine Zeitverkürzende Beschäftigung, indem sie sich eine eigene Welt nach ihren Köpfen bauen, und dieses Luftbauen ist doch allemal eine einer denkenden Person anständigere Beschäftigung, als das gar Nichtsdenken. Man kann demnach das Träumen überhaupt für etwas Ohnuschädliches, und für ein schätzbares Geschenk

Geschenk der Natur halten; es ist auch sehr deutlich zu merken, daß es die Natur allemal mit dem Menschen gut meint, es ist nur zu bejammern, daß sich die Menschen die Gaben der Natur nicht recht zu Nuzen machen, und selbige nicht so nuzen, wie sie sollten. Auch aus den nächtlichen Träumen können die Menschen lernen, was Leben sey. Es lassen sich die Träume in angenehme und traurige eintheilen. Die ersten belustigen uns mit sehr vielen reizenden Hirngespinnsten und Schattenbildern, und sie erfüllen unser Herz mit Vergnügen. Die menschliche Glückseligkeit besteht wesentlich in dem Vergnügen, und man kann die süßen Träume überhaupt als einzelne Theile unserer Glückseligkeit ansehen.

Zwey Einwürfe könnte man hier dawider machen, aber selbige sind von keiner Erheblichkeit. Man könnte sagen, ein angenehmer Traum sey nur ein eingebildetes, ein falsches Vergnügen, und es sey demnach thöricht und abgeschmackt, wenn man dasselbe mit zur Glückseligkeit rechnen wollte. Es ist wahr, das Vergnügen im Traume ist nicht unter die besten Arten des Vergnügens zu rechnen: aber ich

leugne doch, daß es ein ganz falsches Vergnügen sey. Die lebenden Sinne erschaffen sich selbst im Traume die Ursache ihres Vergnügens, und wenn es nur sonst gut ist, so ist es eben so wahr als das Vergnügen, welches man bey den poetischen Vorstellungen des Schäferlebens empfindet. Man könnte ferner diesen zweyten Einwurf machen und sagen, daß das Vergnügen im Traume nur über solche Güter gemeinlich entstehe, die wir nicht haben wenn wir vom Traume erwachen, und die wir nicht wirklich besitzen, über güldene Berge, über Hoheiten, und Pracht, die wir doch niemals wachend erlangen. Allein, auch dieser Einwurf ist nicht wichtig. Der ganze Vortheil, den unsere lebendige Person von vielen auffer ihr wirklichen Gütern hat, besteht vielmals nur in dem Vergnügen über dieselben. Geniesse ich also nur ein Vergnügen, so mag der Gegenstand selbst vorhanden seyn oder nicht, so ist das in dieser Absicht einerley. 3. E. Ein armer Mann träumt alle Nächte, daß er sehr reich sey, und eben ein solcher Bettler empfindet deswegen eine grosse Freude im Traume. Es läßt sich daraus sehr deutlich schlüssen, daß ein solcher

Der armer Mann mehr Genuß von seinem geträumten grossen Reichthume hat, als ein reicher Geiziger, der sich bey alle seinem wirklichen grossen Reichthume und Vermögen mit unzähligen Sorgen quälet und plaget, und sogar des Nachts vom Einbrechen der Diebe und Räuber träumt. Ein Bedienter, der alle Nächte träumt, er sey ein König und trage Kron und Szepter, ist in der That mehr ein König, als ein wirklicher König, der ein Sklave seiner Begierden und seiner Bedienten ist. Demnach kann man, überhaupt sagen, daß das ganze Leben eines Menschen durch süße und vergnügte Träume glücklicher wird, als wenn er gar nicht träumte.

Doch ich muß nun auch die betrübten Träume in Betrachtung ziehen, denn selbige scheinen uns sehr zu ängstigen. Wir stehen oft gleichsam Hölleangst aus, und Angstschweiß beneßt unser Gesicht. Aber wie entzückend ist nicht die Freude, die wir bey uns empfinden, wenn wir vom betrübten Traume erwachen, und gewahr werden, daß es nur ein Traum gewesen. Keine Morgenstunde ist vergnügter und angenehmer, als welche auf ängstliche

me folgt. Wenn wir aber einen vergnügten Traum gehabt haben, so ist es uns recht zuwider und wir betrüben uns, daß es nur ein Traum gewesen; wir erinnern uns sehr lange Zeit eines süßen Traumes. Was demnach der ängstliche und fürchterliche Traum unserer Glückseligkeit zu rauben scheint, das ersetzt die frohe Morgenstunde reichlich, die nach demselben folgt; und man kann demnach sagen, daß alle Träume etwas zu der ganzen Glückseligkeit des Lebens beitragen. Der Schluß ist richtig: Die vergnügten Träume thun das vor sich, und die ängstlichen durch die Frölichkeit, die bey dem Erwachen auf dieselben folgt. Dieses ist zureichend alle fernere Einwürfe zu zernichten.

Ein fürchterlicher und ängstlicher Traum befördert das gesamte Vergnügen unserer Lebens-tage nothwendig, denn die darauf erfolgende Freude ist unvermeidlich. Die meisten Menschen sind selbst daran schuld, daß solche ängstliche Träume ihre Glückseligkeit gewaltig stören, und sich alsbenn mit ihren eigenen ungegründeten Gedanken plagen. Die mehresten stehen

sehen in tausend Furcht und Beben, was doch ein banger Traum vor ein Unglück bedeuten möge.

Es ist zwar nicht gänzlich zu läugnen, daß nicht manche bedenkliche Träume was bedeuten sollten; allein, die tägliche und unwidersprechliche Erfahrung lehrt, daß die wenigsten Träume was bedeuten. Die allermeisten Träume sind ein blosses Spielwerk der menschlichen Phantasie. So wenig alle vergnügte Träume ein sehr nahes und gleichsam bevorstehendes Glück bedeuten, so wenig zeigen alle ängstlichen Träume ein herannahendes Unglück an; und gleichwie etliche bange Träume eintreffen, eben so wohl treffen auch etliche fröhliche Träume ein. Es wäre demnach zu wünschen, daß alle Menschen die Thorheit möchten ablegen, vermöge welcher ein banger Traum sie viele Tage beunruhiget. Warum werfen sie nicht gleich alle unnöthige Furcht, mit einem bußfertigen und gläubigen Herzen auf Gott, der alles regieret, zurück und von sich. Diese Beunruhigung so sich der Mensch bey fürchterlichen Träumen macht, ist eine selbst gemacht.

gemachte Unglückseligkeit, und da es unvernünftig ist, sich über wirkliche Uebel zu beunruhigen, wenn man selbigen nicht ausweichen noch ändern kann: so ist es noch viel unvernünftiger, sich über geträumte Uebel zu ängstigen. Es giebt thörichte Grosssprecher in der Welt, welche mit besonderm Vergnügen die Unglücksfälle erzählen, die sie ausgestanden haben, und sie machen dieselben viel ärger, als sie gewesen sind. Ein Mensch, der die Unglücksfälle treulich und ohne Zusatz erzehlt, die er in seinen ängstlichen Träumen ausgestanden, hat noch weit mehr Recht, die Bewunderung seiner Zuhörer zu erwarten, als solche thörichte Prahler.

Die menschlichen Kräfte haben zwar ihre bestimmten Schranken, aber wenn es uns möglich wäre, uns alle Nächte einen süßen und angenehmen Traum zu verursachen, so könnte man allen Menschen rathen dieses zu thun. Unterdessen kann man doch sagen, und zwar nicht gänzlich ohne Grund, daß es in unserer Gewalt stehe, viel dazu beizutragen.
Der

Der ganze Traum, so wohl der fröhliche als der ängstliche, ist eine Kreatur unserer Einbildungskraft. Nun ist die Wirkung allemal so beschaffen, als ihre Ursache. Folglich beruhet die Beschaffenheit unserer Träume auf der Natur unserer Einbildungskraft; und es ist zu beweisen, daß vieles Aengstliche blos aus einer ängstlichen Einbildung entstehen kann, zumal wo eine kranke Einbildung bey einem Menschen gefunden wird.

Ein Mensch, der im Wachen seine Einbildungskraft verbessert, und dieselbe angewöhnt, ihm lauter angenehme Vorstellungen darzustellen, der muß nothwendig mehrentheils angenehme Träume haben. Ein rechter vernünftiger und gesellschaftlicher Einwohner dieser Welt, ist ein Kind des Vergnügens und der Freude. Wenn er wacht, trinkt er, so zu reden, beständig mit tiefen Zügen das Vergnügen und die Wollust, welche die ganze Natur rings um ihn herum ihm zusößt. Die allergewöhnlichsten Vorstellungen eines solchen vernünftigen Epikurers sind angenehm und erquickend.

kend. Dadurch bekommt seine Phantastie den
 überwiegenden Schwung, ihm nichts als lau-
 ter fröhliche Bilder vorzumahlen. Kann ein
 solcher Mensch wohl fürchterliche und schreckli-
 che Träume haben? Der Schlaf ändert die
 Natur der Einbildungskraft nicht. Es läßt
 sich also schließen: Ein Mensch, der stets
 ängstliche Träume hat, muß nothwendig von
 melancholischer Gemüthsart seyn. Wir haben
 viele Ursachen stets vergnügt zu seyn, und kann
 man nicht noch eine neue Ursache hinzuthun,
 nemlich damit man auch im Schlafe beständig
 recht vergnügt seyn könne? Wie glücklich wür-
 de doch ein Mensch seyn, der wachend und schla-
 fend beständig vergnügt wäre. In einem süß-
 sen und vergnügenden Traume macht sich das
 menschliche Gemüt, oder die Seele, recht auf
 ihre eigene Hand lustig, und diejenigen Men-
 schen haben überhaupt einen überaus angeneh-
 men und glücklichen Gemüthscharacter, die auf
 ihre eigenen Kosten recht lustig und aufgeräumt
 seyn können. Denn Traurigkeit tödtet viele
 Leute und dienet zu nichts.

Es können ferner die Träume einen unvergleichlichen Nutzen in der Selbsterkenntnis haben. Im Wachen heucheln wir uns selbst, so zu reden, was vor, und wir belügen uns selbst. Aber wenn wir träumen, so denken und handeln wir ganz unverstellt, gleichsam ohne Masque, recht so, wie es unsere ganze Gemüthsbeschaffenheit mit sich bringt. Z. E. Wer im Traume mehrentheils lustig ist, der muß eine vergnügte Gemüthsbeschaffenheit haben, wer aber mehrentheils sich im Traume ängstiget, der muß eine traurige Gemüthsbeschaffenheit an sich haben. Wer da wissen will, ob er ein vernünftiger Gesellschafter gegen seinen Nächsten sey, der gebe auf seine Träume Achtung. Träumt ihm, daß er sich zankt, keift und hadert, daß er sich mit jemanden schlägt und herum balget, daß er eine grausame Handlung vornimmt, daß er sich über anderer Leute Unglück freuet, so ist er gewiß ein ungeselliger Mensch, die Grundlage seines Herzens ist noch nicht so beschaffen, wie sie gegen seine Mitbürger in dieser Welt seyn sollte. Träumt ihm aber, daß er mit Menschen umgehe, in Gesellschaft

ist,

ist, daß er Gastmahl hält, daß er ihnen freundschaftlich begegnet, sie küßt, ihnen Geld oder andere Sachen leihet, daß er jemanden aus einer Noth errettet, oder sonst jemand auf den rechten Weg bringt, und so weiter, so ist die Grundlage seines Herzens gewiß sehr gut, gewiß sehr freundschaftlich. Man kann gewisser massen sagen, daß man im Traume eine tugendhaftere Handlung vornimmt als im Wachen. Ein Exempel wird es in ein helleres Licht setzen. Wenn ich wachend einen Menschen ein Almosen reiche oder eine andere Wohlthat gebe, so kann das aus sehr vielen elenden Ursachen geschehen, derer ich mir selbst nicht einmal recht bewußt bin. Die Tugenden, die wachend ausgeübt werden, sind bey vielen Menschen mehrtheils Scheintugenden. Wenn ich aber im Traume eine Tugend, ein Werk der Großmuth, der Barmherzigkeit, der Freundschaft und der Menschenliebe ausübe; so thue ich mir darauf was rechts zu gute; ich schmücke mich recht damit. Folglich muß mein Herz nothwendig tugendhaft, großmüthig, barmherzig und freundschaftlich gesinnet seyn. Wenn mit träumt,

träumt, daß mir ein Unglück begegnet, und daß ich mich in demselben betend zu Gott wende: so werde ich bey dem Erwachen vor Freuden entzückt; denn ich bemerke, daß mein Gemüth zu dem Höchsten Wesen geneigt ist. Anstatt daß man sich mit Angst und Furcht den Kopf zerbricht, um nur zu errathen, was doch wohl der bange Traum bedeute? an dessen statt suche man aus demselben sich selbst zu erkennen, man erforsche sich und sein Herz: so wird man etweder Ursache finden, mit sich selbst zu frieden zu seyn, oder man wird bewogen werden, auf eine Besserung und Aenderung der Grundlage seines Herzens bedacht zu seyn.

Es finden sich Leute, welche die thörichte Gewohnheit haben, andere Leute mit der Erzählung ihrer Träume fast alle Morgen zu unterhalten. Wenn Eheleute einander ihre Träume erzählen, oder andere rechte aufrichtige Freunde, so habe ich dawider eben nichts einzuwenden, wenn es nur mäßig geschieht. Denn die mehresten Träume, sind Gäume, oder ein Spielwerk der Einbildung. Ehe man
 aber

aber gar nichts mit einander redet, ist es doch besser einander mit Phantasien zu unterhalten. Ja es kann manche Gelegenheiten geben, da es angenehm und erlaubt ist, seine gehaltenen Träume im grossen Gesellschaften zu erzählen, wenn man andern dazu durch eine anständige und gehörige Gelegenheit veranlassen wird. Aber, wer stets seine Träume erzählt, und gerne lauter Traumdeuter aus seinen Gesellschaftern machte, der ist ein ungeselliger Schwärzer, und verdirbt die Gelegenheit nützlichere Dinge zu reden. Was mir träumt, ist eine Welt, die mich gleichsam nur allein angeht. Warum will ich also andere Leute mit Erzählung solcher Dinge quälen, die ihnen gar nichts angehen? Was würde ich dazu sagen, wenn jemand mir erzählen wollte, was er vor dumme Gedanken im Wachen gehabt hat? Und wenn mir jemand beständig seine Träume erzählt, so macht er mir seine Thorheiten bekannt, die er im Traume begangen; denn gemeinlich sind die meisten Träume, nur wenige ausgenommen, abgeschmackte Poffen. Alle Fehler und Thorheiten der Träume beziehen sich auf den Traum

mer

mer zurück. Folglich beschimpfen sie alle diejenigen selbst, die beständig ihre Träume erzählen. Was ist das vor ein Gespräch, wenn man erst träumen muß, um den Stof dazu zu bekommen? Menschen, die auf ihre Ehre halten, werden sich wohl in Acht nehmen und sehr hüten, die dunstigen Gedanken andern Leuten zu offenbaren, die sie im Traume ausgeheckt haben. Es gehört auch unter die Auslachungswürdigkeiten, wenn manche Leute alle Morgen in ein Traumbuch sehen, und ihr zukünftiges Schicksal daraus entdecken wollen. Möchten doch dergleichen Menschen an diese Worte denken: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, er wird es wohl machen. Ich muß noch ein paar Worte sagen, die Leser mögen sie genau und zu ihren Nutzen überdenken: Alle diejenigen Leute, welche ihr Gemüthe mit lauter süßen und ungegründeten Hoffnungen nähren, alle eingebildete, stolze, hochmüthige Thoren, alle in sich selbst verliebte Thoren, alle Sorgen und Selbstpeiniger, alle geizige und gleichsam eiserne und fühllose Seelen träumen im Wachen. Da nun die Gespräche
ber

der meisten Leute in Gesellschaften von falschen
 und eingebildeten, angenehmen oder betrübten
 Sachen handeln, so sind die mehresten Gesprä-
 che nichts anders als Erzählungen der Träu-
 me, und folglich sind die gesellschaftlichen und
 nützlichen Unterredungen die größten Selten-
 heiten; und man könnte die allermehrsten Unter-
 redungen einen Raub der Zeit nennen, denn
 wenn man die Unterredung beym Fortgehen
 betrachtet, so ist es ein unnütziges Gemisch von
 mancherley Dingen gewesen, und nützt den-
 noch zu nichts. Kurz, die Zeit ist vorbei;
 man hat mit einander geredet und einander ge-
 sehen. O Menschen kauft die Zeit, und
 forscht sie recht zu nutzen!



W18

ULB Halle

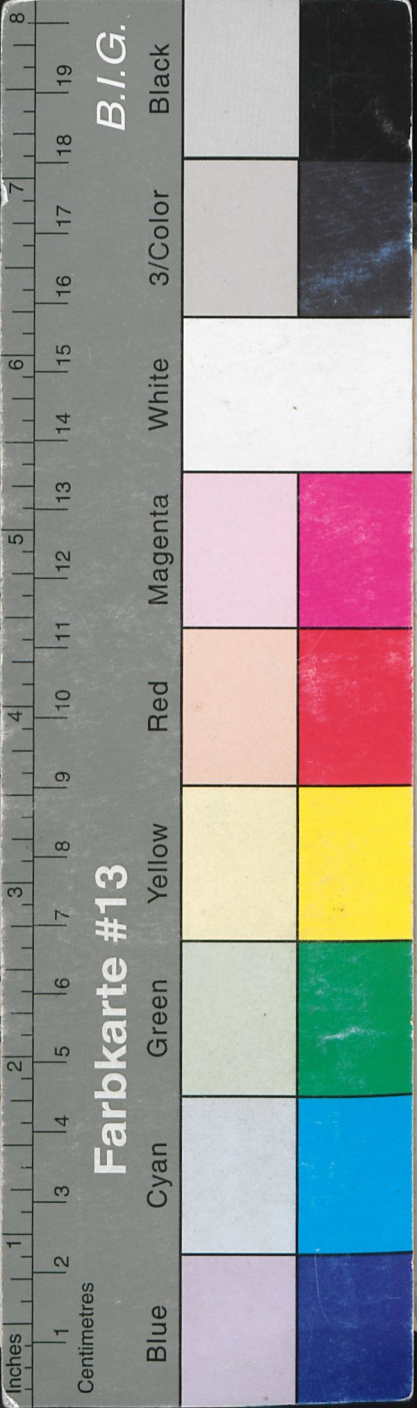
3

007 215 606



7

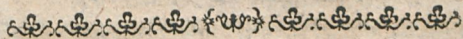




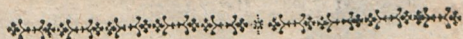
7

Der
Englische Greis,

von * * *



Sechzehnter Theil.



Hamburg, 1768.

